

Räume

Albert Gerhards

Im Grunde brauchen Christen keine besonderen Räume für ihre Gottesdienste: Sie selbst konstituieren den Raum, in dem Gottes Gegenwart sich ereignet. Das zeigt die synonyme Verwendung von „Kirche“ für das Haus aus Steinen und für das „Haus aus lebendigen Steinen“.¹

In der Frühzeit der Kirche genügten wohl Räume von hinreichender Größe in Privathäusern, um die Versammlungen zu Lehre, Gebet und Mahl abzuhalten. Allerdings bildete sich mit der Entwicklung hierarchischer Strukturen spätestens seit der Konstantinischen Wende das Bedürfnis heraus, durch repräsentative Kirchenbauten dem Selbstverständnis der Kirche einen monumentalen Ausdruck zu verleihen. Im Zuge der Neuorganisation der Liturgie im 4. und 5. Jahrhundert wurde diese zum Instrument der rituellen Präsentation kirchlicher Identität, der die Liturgieräume den entsprechenden architektonischen und künstlerischen Rahmen zu geben hatten.

Seitdem erzählen Liturgieräume, alte wie neue, viel über das Selbstverständnis der jeweiligen Gemeinde oder Gemeinschaft, die sie belebt. Sie erzählen von der Geschichte der Kirche, ihrer Botschaft und ihrem Glauben, ihren längst verstorbenen und gegenwärtigen Mitgliedern und den durch sie vollzogenen Handlungen. Die Narrative von Liturgieräumen sind vielschichtig, und damit auch die liturgiepädagogischen Potenziale, wie allein schon die unterschiedlichen Ansätze der neueren Kirchen(raum)pädagogik zeigen.² Im Folgenden können nur einige Hinweise gegeben werden, welche Inspirationen aus den Liturgieräumen für die Liturgiepädagogik gewonnen werden können. Die Überlegungen be-

¹ Vgl. Albert GERHARDS: Die Kirchen – Spiegel des Selbstverständnisses der Kirche. Überlegungen zur Inszenierung des Kirchenraums unter dem Gesichtspunkt klerikaler Macht, in: Gregor Maria HOFF / Julia KNOP / Benedikt KRANEMANN (Hg.): Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem synodalen Weg (QD 308). Freiburg i. Br. 2020, 18–40, bes. 18–29.

² Vgl. Holger DÖRNEMANN: Kirchenpädagogik. Ein religionsdidaktisches Prinzip. Grundannahmen – Methoden – Bildungsstandards, Berlin 2011; ders., Phänomenologie der Räumlichkeit sakraler Räume, in: Albert GERHARDS / Kim DE WILDT (Hg.): Der Sakrale Ort im Wandel (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft, Bd. 12). Würzburg 2015, 39–47; Kim DE WILDT: Gotteshäuser als Bildungsstätten. Eine komparative Feldforschung in der Sakralraumpädagogik, ebd. 93–118.

ruhen auf der Prämisse, dass die Raumpädagogik sakraler Räume eine Eigendynamik besitzt, die nicht instrumentalisiert werden darf. Es geht also um eine Weise des „Verstehens“, das nicht primär kognitiv orientiert ist, sondern entsprechend der spatialen Konstitution des Raums über die Sinne geschieht.

Dies ist freilich nichts Neues. Die Liturgische Bewegung, insbesondere Romano Guardini, hat bereits vor ca. 100 Jahren die Grundlagen für diese Weise der Raumerfahrung gelegt. In der 1923 zuerst erschienenen Schrift „Liturgische Bildung“ schrieb er: „Man darf nicht irgendwelche Bedeutungen durch willkürliche Behauptungen oder Gewöhnung mit einem äußeren Gebilde verbinden, das wäre Allegorie, nicht Symbol. Es handelt sich überhaupt nicht um ein Wissen und Lernen, sondern darum, den Verleblichungsvorgang, die Symbolwerdung miterleben zu lassen, damit das Ding für den Menschen Mittel des Selbstaushdrucks werde.“³

Rudolf Schwarz begriff Baukunst als einen „Lebensvorgang“⁴, wie er bereits 1924, ein Jahr nach Guardinis Buch „Liturgische Bildung“, in einem Artikel in der Zeitschrift „Die Schildgenossen“ schrieb: „Das Leben bleibt Mittelpunkt der Architektur und die gebaute Welt ringsum bleibt seine Welt, nur auf das Leben beziehbar und nur von diesem aus aufzuschließen, ein ‚Erlebnis‘.“⁵ Architektur ist die Kunst der Zusammenordnung von Raum, Zeit und Leben.⁶ Leben bedeutet hier vor allem Leben in Gemeinschaft: „Der allen gemeinsame Raum umfasst die Menschen, die in ihm sind, als höherer Leib ihrer zusammenschwingenden Lebenswelle. Die Menschen werden im Raume zur Gemeinschaft und dieser wird zur monumental geformten Bruderliebe.“⁷ Dennoch fehlt bei dieser Bestimmung des Architektonischen als Weltbewegung für Schwarz noch das Wesentliche, nämlich Gott und alles Übersinnliche. Eine solche Baukunst bliebe unfertig, konstruktiv verfehlt. „Erst eine Architektur, welche die Fülle der Dinge und die Fülle Gottes begreift, ist wahre Baukunst. So entsteht Sakralbau.“⁸

³ Romano GUARDINI: Liturgie und liturgische Bildung (Romano Guardini, Werke. Hg. von Franz Henrich). Mainz/Paderborn ²1992, 62.

⁴ Rudolf SCHWARZ: Über Baukunst, in: Schildgenossen 1923/24, 273–284, hier 277.

⁵ Ebd. 273f.

⁶ Vgl. dazu Bert DAELEMANS: Spiritus loci. A Theological Method for Contemporary Church Architecture (Studies in Religion an Arts 9). Leiden/Boston 2015, 141–147.

⁷ SCHWARZ: Baukunst 277.

⁸ Ebd. 278.

Es geht also keineswegs nur um bloße Form, um Erlebnis an sich, sondern um Inhalte. Darauf legte auch Guardini größten Wert. Er stellte zwei Erlebnistypen idealtypisch gegenüber, von denen der erste Typ allein auf subjektives Erleben aus ist. „Diesem Typus des Ausdrucksverhaltens steht ein anderer gegenüber. Darin mag das Erleben von größter Kraft und Tiefe sein; doch nicht auf dem Erleben als solchem, sondern auf dessen Inhalt, dessen Gegenstand liegt das Gewicht.“⁹ Guardini charakterisiert diese Haltung als Dienst.

Hier zeigt sich die Wende zum Objekt in Abgrenzung vom Subjektivismus des 19. Jahrhunderts. Freilich ist für Guardini typisch, dass er immer auch die andere Seite mit im Blick behielt. Dies wird ermöglicht durch seine auf dem Prinzip Gegensatz beruhende polare Denkstruktur. „Die konkrete Tatsache des lebendigen Ausdrucksverhaltens kann immer nur objektiv und subjektiv, Dienst und Herrschaft zugleich sein. Allein das Maßverhältnis, in dem diese beiden Haltungen zu einander stehen, gleitet.“¹⁰

Ähnliches gilt für Schwarz. So, wie Guardini die objektive Liturgie und die subjektive Breitenreligiosität gleichermaßen gelten lassen konnte, so wusste Schwarz um die unterschiedlichen Fähigkeiten der Gemeinden und Gruppen, eine liturgische Gemeinschaft zu bilden. Daher braucht es verschiedene Versammlungsformen und Gebäudetypen.

Tatsächlich hat es auch in der Vergangenheit verschiedene Typen von Liturgieräumen gegeben, die unterschiedlichen Personengruppen und Bedürfnissen dienen: Kathedralen, Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen, Baptisterien, Oratorien und Kapellen.¹¹ Auch das Umfeld der eigentlichen Kirchenräume, Kreuzgänge, Atrien und Vorhöfe waren Liturgieraum und sind es teilweise noch heute; denn insofern die Prozessionen der Stationsliturgie den ganzen Stadtraum und die Flurprozessionen den Landraum betrafen, wurde zumindest temporär der ganze Lebensraum zum Liturgieraum. Die Emphase in der Liturgischen Bewegung auf der Messfeier der Pfarrgemeinde als Gemeinschaftsfeier und die daraus resultierende Monopolisierung der Eucharistiefeier in der Zeit nach dem Zwei-

⁹ GUARDINI: Liturgische Bildung 81.

¹⁰ Ebd. 86.

¹¹ Vgl. Albert GERHARDS: Raum für eine reich entfaltete Liturgie. Zum Verhältnis von Liturgie und Architektur in Kathedalkirchen des 13. Jahrhunderts, in: Christoph STIEGEMANN (Hg.): Gotik, Der Paderborner Dom und die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn. Petersberg 2018, 50–58.

ten Vatikanischen Konzil haben sich auf die Gestalt und das Verständnis der Kirchenräume ausgewirkt. Diese wurden und werden fast ausschließlich als Räume für Messfeiern eingerichtet und behandelt und dementsprechend bewertet. Bei zurückgehenden Kirchenbesucherzahlen und abnehmender Messfrequenz bleiben sie ständig geschlossen und werden schließlich obsolet.

Begreift man dagegen Liturgieräume als Lebensräume für die Gemeinschaft wie für Individuen, die verschiedenen Formen von Versammlung, aber auch unterschiedlichsten Möglichkeiten des Bei-sich-Seins und Vor-Gott-Seins Raum bieten, so erweitert sich das Nutzungsspektrum und damit auch die Verantwortlichkeit der Besitzer.¹² Liturgieräume waren nie rein privat und wurden überwiegend nicht monopol genutzt, sondern mehr oder weniger hybrid. Dies ist im Fall von Touristen-, Autobahn- oder Citykirchen unbestritten, insofern es sich dabei um Passanten-Gebäude handelt. Dabei stellt sich jedoch die Frage, was die Menschen dort suchen: sicher auch das Naheliegende, Vordergründige, Spektakuläre oder auch nur den Moment der Ruhe. Viele suchen solche Räume – bewusst oder unbewusst – aber auch auf bei der Suche nach Daseinsweitung, nach Überschreitung der Banalität des Alltäglichen, vielleicht sogar bei der Suche nach dem Transzendenten.¹³ Kirchenräume können solche Suchbewegungen unterstützen, etwa durch ihre architektonischen Qualitäten. Dazu zählen die Raumdimensionen und Proportionen, die Materialien und die Lichtführung, die Ausrichtung und die Konzentration. Darüber hinaus zeugen die direkten und indirekten Spuren im Raum von Erfahrungen anderer, der Glaubensgemeinschaft und der Individuen. Die Spuren des religiösen Gebrauchs – des liturgischen und des breitenreligiösen – können die Ahnung des Anderen unabhängig vermitteln. Insofern sind Kirchenräume auch außerhalb der Liturgie Verkündigungsorte.

Dabei „erzählt“ der Raum viel von seiner Vergangenheit und Gegenwart.¹⁴ So ist die konfessionelle Prägung eines katholischen Kirchenraums in älteren Kirchen in der Regel augenfällig, etwa durch die Viel-

¹² Vgl. Albert GERHARDS / Kim DE WILDT (Hg.): Wandel und Wertschätzung. Synergien für die Zukunft von Kirchenräumen (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 17). Regensburg 2017.

¹³ Vgl. Thomas ERNE: Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus. Leipzig 2017.

¹⁴ Vgl. Albert GERHARDS: Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen. Kevelaer 2011.

zahl von Altären und Heiligenbildern.¹⁵ Im modernen Kirchenbau näherten sich katholischer und die evangelischer Kirchenbau einander an durch die Konzentration des Gemeinderaums auf den Verkündigungsort und den Altar. In einer zunehmend pluralen, nicht mehr christlich dominierten Gesellschaft kommt – besonders in ökumenischen Kirchenzentren – dem Taufort besondere Bedeutung zu als Symbol christlicher Identität. Unterscheidende Merkmale heutiger katholischer Liturgieräume sind der Priestersitz, der Ort der Aufbewahrung der Eucharistie und Andachtsorte wie Kreuzweg und Heiligenbilder.¹⁶ Freilich gibt es hier Konvergenzen wie etwa die Osterkerze und die ursprünglich rein katholische Praxis, sog. Opferkerzen zu entzünden. Der Ort des Bußsakraments, in katholischen Kirchen derzeit eher auf dem Rückzug, war im Luthertum nie ganz in Vergessenheit geraten, kann also nicht als katholisches Spezifikum gelten. Von ganz eigener Prägung sind die Liturgieräume der orientalischen Kirchen, insbesondere der byzantinisch-orthodoxen mit ihrer imposanten Ikonostase und dem raumfüllenden ikonographischen Programm. Sie beeindruckten durch ihre Aura, erschließen sich dem westlichen Gast aber erst durch entsprechende Vermittlung.

Wichtiger als Wissensvermittlung von Details ist aber die Ermöglichung von Erfahrungen, die Guardini „Verleiblichungsvorgang“ nennt. Wie erschließt sich der Raum, dass man in ihm und durch ihn zum Selbstaussdruck kommt? Die ureigenste Weise ist sicher die Mitfeier einer geglückten Liturgie. Aber auch andere Begegnungen im Raum können zu vertieften Erfahrungen führen, z. B. der Dialog mit den Künsten. Begegnungen solcher Art betreffen nicht nur die bekannten Zentren der Begegnung von Kirche und Kunst,¹⁷ sondern potentiell alle Kirchen in der Stadt, der Peripherie und auf dem Land. Es geht darum, Menschen einzuladen, die Schwelle vom Profanen zum Sakralen zu überschreiten, nicht um Gottes, sondern um ihrer selbst willen. In der Erfahrung des Anderen kann es zu neuer Erfahrung kommen, mit sich selbst, mit ande-

¹⁵ Vgl. Albert GERHARDS: Gebauter Glaube. Spezifische Merkmale der Kirchenräume im Zeitalter der Konfessionalisierung, in: Stefan KOPP / Tilman G. MORITZ / Nicole PRIESCHING (Hg.): Katholische Konfessionalisierung in Paderborn? Religiöse Prozesse in der frühen Neuzeit. Münster 2021, 113–127.

¹⁶ Vgl. Stefan KOPP: Der liturgische Raum in der westlichen Tradition. Fragen und Standpunkte am Beginn des 21. Jahrhunderts (Ästhetik – Theologie – Liturgik 54). Wien – Münster 2011.

¹⁷ Vgl. Guido SCHLIMBACH: Für einen lange währenden Augenblick. Die Kunst-Station Sankt Peter Köln im Spannungsfeld von Religion und Kunst (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 7). Regensburg 2009.

ren Menschen, vielleicht sogar zur Erfahrung mit der Transzendenz. Notwendige Voraussetzung dafür ist allerdings die Pflege dieser Räume durch die Verantwortlichen, nicht nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild, sondern auch und vor allem durch ihre geistliche Belebung.

Literatur

Bert DAELEMANS: *Spiritus loci. A Theological Method for Contemporary Church Architecture* (Studies in Religion and Arts 9). Leiden/Boston 2015.

Holger DÖRNEMANN: *Kirchenpädagogik. Ein religionsdidaktisches Prinzip. Grundannahmen – Methoden – Bildungsstandards*. Berlin 2011.

Thomas ERNE: *Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen*. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus. Leipzig 2017.

Albert GERHARDS: *Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen*. Kevelaer 2011.

Albert GERHARDS / Kim DE WILDT (Hg.): *Der Sakrale Ort im Wandel* (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft, Bd. 12). Würzburg 2015.

Romano GUARDINI: *Liturgie und liturgische Bildung* (Romano Guardini, Werke. Hg. von Franz Henrich). Mainz/Paderborn ²1992.

